

Landesausstellung und Sprache [Teil 1]

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins**

Band (Jahr): **23 (1939)**

Heft 5-6

PDF erstellt am: **16.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-419823>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

des

Deutschschweizerischen Sprachvereins

Die Mitteilungen erscheinen jeden zweiten Monat und kosten jährlich
4 Franken.

Zahlungen sind zu richten an unsere Geschäftskasse in Küsnacht
(Zürich) auf Postcheckrechnung VIII 390.

Schriftleitung: Dr. phil. A. Steiger, Schriftführer des Deutsch-
schweizerischen Sprachvereins, Küsnacht (Zürich).

Beiträge zum Inhalt sind willkommen.

Versandstelle: Küsnacht (Zürich). - Druck: H. Safner, Zürich.

An unsere Mitglieder.

Wir haben in unserer letzten Nummer die Bitte um freiwillige Beiträge nachgeholt und durch Beilage eines Einzahlungsscheines die Erfüllung unseres Wunsches erleichtert; der Erfolg hat uns recht gegeben. Einige wenige der eingesandten Beträge decken sich freilich auffallend genau mit der Höhe des Jahresbeitrages und legen den Gedanken nahe, der Absender habe unbewußt seinen Pflichtbeitrag wiederholt. Auf Wunsch werden wir den Betrag auf nächste Jahr anrechnen. Auf alle Fälle allen Spendern herzlichen Dank! Merkwürdig schwach ist die Mitwirkung bei der Mitgliederwerbung. Darum müssen wir wiederholen: Helft uns!

Landesausstellung und Sprache.

Sicher ist unsere Landesausstellung ein hocherfreuliches Werk. Ja wir wollen bekennen, daß wir das am herzlichsten auf schweizerdeutsch ausdrücken können, und sagen darum: „Öppis ganz Öfreuts“. Nun ist es bei jeder Kulturerscheinung wichtig und bemerkenswert, wie sie sprachlich begleitet oder durchgeführt wird, und da unsere Aufgabe die Pflege der Sprache und des im Sprachgefühl schlummernden Volksbewußtseins ist, so dürfen wir wohl die sprachliche und volksmäßige Seite der Sache besonders betrachten, und wenn dabei nicht lauter Erfreuliches zutage treten sollte, so kann uns das die Freude am schönen Ganzen nicht verderben.

Zuerst der Name! Daß das Werk schon lange vorher in den vier Landessprachen angekündigt wurde, war in Ordnung; das Rätoromanische hatte sich gerade noch zu rechter Zeit seine neue Stellung errungen und marschiert jetzt mit in der „Esposizione nazionale a Turig“. Die Viersprachigkeit ist auch ausgedrückt in den vier Ringen der Kennmarke, die man freilich „Signet“ nennen zu müssen glaubte, was weniger dringlich war. Mit Recht kam unsere Viersprachigkeit auch an den Eröffnungsfeierlichkeiten zur Geltung, sogar unsere mundartliche Mannigfaltigkeit. Die offiziellen Kundgebungen waren natürlich hochdeutsch gehalten; immerhin glaubte Herr Bundesrat Obrecht, beim Empfang der kantonalen Stafettenläufer solothurnisch reden zu müssen. Es sei „entschuldig“ gewesen, versicherte uns ein Zuhörer, der echtes und falsches Schweizerdeutsch unterscheiden kann, das übliche Politikerschweizerdeutsch: hochdeutsch gedacht, nur die Wörter in die Mundart übersezt. Bei der Vorlesung der Botschaften der fünfundzwanzig kantonalen Regierungen ist es allgemein aufgefallen, daß von den deutschschweizerischen Kantonen einzig St. Gallen

schriftdeutsch sprach. Das war wohl auf einen „Regiefehler“ zurückzuführen. Die Sache mit diesem Stafettenlauf war ja so genau angeordnet (fast wie bei der Olympiade in Berlin!), daß von den vielen Vorschriften wohl eine vergessen oder übersehen werden konnte, und nun war das wohl bei dem unglücklichen St. Galler gerade die sprachliche „Verhaltensmaßregel“.

Ob die Landesausstellungen von 1883 und 1896 schon amtliche Abkürzungen ihres Namens führten, ist uns nicht bekannt; die Schweizerische Landesausstellung in Bern 1914 hieß abgekürzt „SLAB“, doch wurde diese Formel, wie uns ein Berner Fachgenosse versichert, fast ausschließlich schriftlich verwendet, nur selten mündlich (dies dann in der mund- und sprachgerechten, wenn auch mit übeln Anklängen belasteten Form „Schlab“), während die Schweizerische Ausstellung für Frauenarbeit hochoffiziell „Saffa“ und die Hygiene- und Sportausstellung „Hyspa“ hießen. Die Zürcher Ausstellung heißt abgekürzt „LA“. Daß Leute, die berufs- und geschäftsmäßig viel mit der Sache zu tun haben, sich schriftlich einer Abkürzung bedienen, ist durchaus begreiflich. Dagegen wirkt es doch höchst geschmacklos, wenn die offizielle „Ausstellungszeitung“ (Nr. 37/38) schreibt: „Die LA wäre nicht die LA geworden, wenn nicht ein gesundes, fleißiges Volk, das Schweizervolk dahinterstünde“. Ein so fleißiges Volk mit einem gesunden Sprachgefühl sollte sich in Augenblicken solcher Begeisterung die Mühe nehmen, die Sache auch schriftlich beim Namen zu nennen. Oder wie soll man das lesen? Meistens wird die Abkürzung nur geschrieben und mit den Augen, nicht mit dem Munde gelesen, aber es soll doch auch Leute geben, die sprechen: „Ell ah“, was dann in den schönen Mädchennamen „Ella“ übergeht; ja sogar solche soll es geben, die einfach ein „La“ lassen. Man lese den angeführten Satz auf die eine und die andere Art, in beiden Fällen klingt es läppisch. Während man sich aber in Bern im mundartlichen Gebrauch mit dem Ausdruck „d'Usstellig“ behalf, ist in Zürich rasch eine volkstümliche Kurzform aufgekommen, die gelegentlich, wenigstens scherz- oder vertraulicherweise, auch schriftdeutsch verwendet wird: „d'Landi“. Mundartliche Kurzformen auf -i sind in der Ostschweiz beliebt (besonders in Winterthur); so heißt die Lokomotivfabrik Løki, der Konfirmationsunterricht Konfi (sogar Pfaffi!), der Handfertigungsunterricht Handi usw. „Konfi“ für Konservatorium und „Gymi“ für Gymnasium hört man auch in Bern; hätte aber die Abkürzerei schon 1914 so gewaltig geherrscht, so hätte die Berner Schülersprache die Landesausstellung wohl „d'Landere“ getauft; die Naturkunde heißt ja auch Nattere, die Geographie Gogere, die Lokomotive Lokere. Ein eigentliches Bedürfnis nach einer mundartlichen Abkürzung kann man nicht gerade behaupten; denn „Landi“ ist nicht wesentlich kürzer als „Usstellig“,

und was für eine „Mächteligi“ gemeint sei, merkt wohl jeder aus dem Zusammenhang. Aber „Landi“ bezeichnet die Ausstellung doch als Landesausstellung, also etwas bestimmter, ist etwas eigenartiger und darum für etwas Eigenartiges geeignet und bei mäßiger Verwendung wohl zu dulden, mit Geschmack verwendet sogar schriftdeutsch.

Große Ereignisse werfen ihren Schatten voraus. In der Tat wurde das Schweizergemüt etwas beschattet von den Erzeugnissen der „Landimode“, die sich schon vor der Eröffnung in den Zürcher Schaufenstern vorstellten. Aber solche „Ritschblüten“ berichtet R. B. in der N. Z. Z. (Nr. 912, 21. 5. 39): „Damenhüte mit rotweißen Bändern, Damenhüte mit blauweißen Bändern, Damenhüte mit Zürcherwappen und Schweizerkreuz oben auf der ‚Suppe‘. — Schwarze Toggenburger Sennenkostüme mit rotpassepoilierter Samtjacke, ‚Schwizerli‘ genannt. Dazu — selbstverständlich auf modischem Dauerwellen-Lockenkopf — das typische, mit Alpenblumen und Schweizerkreuz bestickte Hirtenkappli. Und an den Füßen hohelegante, rotweiße Schuhe. — Gelsen lassen kann man von der ganzen neuen Landimode höchstens die bunten Kopftücher mit den Kantonswappen. Derartige Baumwolldrucke hat es immer gegeben. — Doch Hüte mit Kantons- und Landeswappen, die zur Damenkonfektion umgekrempt werden, verletzen nicht nur unsern guten Geschmack, sie beleidigen auch das teure Banner der Heimat“. Das hat mit Sprache nichts zu tun, aber mit unserm Volkstum, mit dem man nicht so spielen sollte.

Ein Schatten liegt auch schon auf dem offiziellen Festmarsch „Zwischen Rhone und Rhein“ des Genfers Martin. Die Bearbeitung für Orchester findet entschiedene Ablehnung, die für Blasinstrumente wird geradezu als „untragbar“ bezeichnet; der Marsch sei denn auch, lesen wir, bereits vom Festplan der Gesamtaufführung des Eidg. Musikvereins vom 12./13. Weinmonat abgesetzt. Wenn der Grund für diese Ablehnung wirklich, wie der „Volksfreund“ berichtet, in der „französischen Couleur“ liegt, ist das eine erfreuliche Regung unseres Volkstums (der Marsch kann ja leicht umgetauft werden in „Zwischen Rhone und Seine“).

Am 4. Mai wurde das aus der alten (d. h. zweitältesten) Tonhalle umgebaute neue Kongreßhaus eröffnet. Da die Schweiz das klassische Land des Gastwirtschaftswesens ist, muß es darin eine „urzig schweizerische Beiz“ geben, nicht wahr? So ist es auch; besonders unwiderstehlich lockt die Söhne Tells in der Ausschreibung die „Roosgarten-Terrasse“, der (oder die oder das) „Cocktail-Lounge“ und die „Foyer-Bar“. (Es wird höchste Zeit, daß in unsern Volksschulen das Hochdeutsche ersetzt wird durch das Englische). „Roof“ heißt Dach; ein Dachgarten ist aber etwas wie eine Terrasse; damit die Leute das merken, schreibt man's grad hin. Daß man „Cocktail“ nicht wörtlich mit „Güggelschwanz“ wiedergeben darf, sondern „kulturell“ etwa mit „Edelschnapsmischmasch“ erklären muß, solche Kenntnis gehört doch heute zur geistigen Landesverteidigung. Das Zeitwort „lounge“ (sprich laundisch) bezeichnet das müßige Herumgehen oder Faulenzen, das gleichlautende Dingwort auch die Stätte solcher erspriesslichen Tätigkeit, für die natürlich ein besonderer Raum geschaffen werden mußte, damit nicht alle Leute die Lungen sehen („Lungen“ hat aber lautgeschichtlich leider nichts mit „lounge“ zu tun). Wenn Schweizer da überhaupt Zutritt haben, dann sicher nur „bessere“, solche, die Anmut und Würde (Cocktail und Lounge!) zu verbinden und das Angenehme mit dem Nützlichen zu verknüpfen wissen. Die Foyer-Bar aber mutet schon fast heimelig an; denn „Bars“ in diesem Sinne gibt es bei uns schon etwa so lange wie „Tea Rooms“, also schon bald 30 Jahre. Im „Foyer-Konzert“ kann natürlich nicht etwa die „Ländlerkapelle Stocker Sepp“ mit irgend einem

Singoreneli auftreten; darum heißt die Hauskapelle denn auch „Orchester Juan Vlossas mit Elena Lauri“. Alles echt schweizerisch!

Noch besser hat das schweizerische Volkstum aber der Leiter des Zürcher Corso-Theaters (so heißt unser Edeltingeltangel) verstanden. Er kam auf den vaterländischen Gedanken, als „Große Revue der LU“, wie er, rechtlich zwar völlig unberechtigt, ausschrieb, aus Paris ein paar Duzend Tanzbeine, natürlich weiblich-zarte, kommen zu lassen, die zusammen die Kulturvereinigung „Folies Bergère“ bilden. Das europäische Gleichgewicht und die integrale schweizerische Neutralität stellte ein anderer Apollopriester wieder her, indem er „Wien bei Nacht“ vorführte. Man konnte sich also schon außerhalb der „Landi“ schützen vor einer allzu engherzigen Auffassung des Schweizertums. Doch wäre das eigentlich gar nicht nötig gewesen, denn in der Ausstellung selbst gibt es ein Vergnügungs-„Palais“ (so heißt die Kilbibude echt volkstümlich), wo neben urchigem „Dancing“ die „16 Gordon Ray Girls“ in Betrieb sind. Das hatte aber den politischen Vorteil, daß wenigstens eine Zeitlang in Zürich neben französischen und deutschen Mädelbeinen auch englische zu sehen waren und immer noch das Feld behaupten; so kann sich weder Deutsch noch Welsch über Parteilichkeit beklagen. Da Girl (d. h. Mädchen) bereits zum deutschen, ja sogar zum schweizerdeutschen Wortschatz gehört, erlauben wir uns, den allfällig rückständigen Eidgenossen mitzuteilen, daß das Wort (sprich Göörl mit offenem ö und ganz, ganz schwachem r) wahrscheinlich eine Verkleinerungsform ist zu deutsch „Göre“, was etwa unserm „Gof“ entspricht, und lautlich verwandt ist mit schweizerdeutsch „Gurre, Gürli“, das zunächst Stute, dann aber auch liederliches Frauenzimmer u. ä. bedeutet. „Gordon Ray“ wird der Name des Unternehmers sein; er sagt uns zwar gar nichts, aber daß die Gordon Ray Girls mehr sind als etwa das weibliche Gegenstück zu den „Moserbuebe“, fühlen wir gerade deshalb.

Damit haben wir „im Geiste“ bereits einen Blick in die Ausstellung selbst geworfen. Also gehen wir endlich hinein. Wir haben natürlich eine „Dauerkarte“. Dieses Wort hat man wohl zum erstenmal an der Berner Ausstellung gehört. Merkwürdig und erfreulich, daß damals und sogar heute noch niemand Anstoß genommen hat daran; es ist ja doch deutsch und bedeutet, was sonst „Abonnement“ heißt. Natürlich könnte es auch ein Eisenbahnabonnement bezeichnen, aber dafür ist es zu spät gekommen. Damit treten wir ein. Aber davon erst das nächste Mal!

Akademikerdeutsch.

In der von der Studentenschaft der Zürcher Universität und der E. L. H. gemeinsam herausgegebenen Zeitschrift „Zürcher Student“ finde ich folgende Musterbeispiele deutschen Stils:

- 1) „Hätte ich mich nicht selbst auslachen müssen, wenn ich — wie Kommilitone Weinmann mich interpretiert hat — hätte das Rezept geben wollen, mit nackter Brust sich an der Grenze dem erstbesten Gasangriff entgegenzuwerfen?“
- 2) „Weite Kreise aber betrachten den Umzug (am Dies academicus) als unwillkürlicher Ausbruch (so!) der studentischen Geisteswelt...“
„Zürcher Student“, Nr. 2, Mai 1937
- 3) „Ja, mein Lieber, ich glaube, diese Spägin wäre aufgeweckt genug und m. i. e. h. den nächsten Polizisten aufmerksam; „Zürcher Student“, Nr. 2, Mai 1937.

Zu 1) Niemand „interpretiert“ mich, sondern höchstens meine Worte. Hätte der Schreiber das gut deutsche Wort